

Reinhard Fiehler

Mündliche Verständigung und gesprochene Sprache

Erschienen in: Moraldo, Sandro M.
(Hrsg.): Deutsch aktuell 2. Einführung in
die Tendenzen der deutschen
Gegenwartssprache. - Rom: Carocci, 2011.
S. 83-107.

I Einleitung

In der Geschichte der Sprachwissenschaft findet man in verschiedenen Perioden eine hohe Wertschätzung der gesprochenen Sprache:

In der genannten Periode [1850-1930; R.F.] dominiert in der Sprachwissenschaft die Vorstellung vom absoluten Primat (man könnte sagen von "der linguistischen Legitimität") der gesprochenen Sprache und des akustischen Charakters gesprochener Äußerungen (Vachek 1976: 241).

Und der Junggrammatiker Hermann Paul schreibt geradezu poetisch:

Die Schrift verhält sich zur Sprache etwa wie eine Skizze zu einem mit der größten Sorgfalt in Farben ausgeführten Gemälde (Paul 1968: 376-7).

Auch de Saussure ergreift in vergleichbar eindeutiger Weise Partei für die gesprochene Sprache, wenn er sie zum alleinigen Objekt der Sprachwissenschaft erklärt:

Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt (Saussure 1967: 28).

In einem auffälligen Kontrast zu dieser Wertschätzung steht die Tatsache, dass die gesprochene Sprache in der Praxis der Sprachwissenschaft kaum eine Rolle gespielt hat. Zentraler Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft waren in ihrer Geschichte (außer im Zusammenhang mit der Lautlichkeit der Sprache) de facto schriftliche Texte oder Beispielsätze, die auf der Grundlage eines schriftsprachlich geprägten Bewusstseins schriftnah produziert werden. Nur sie waren – als Texte – dauerhaft gegeben und so einer wiederholten Betrachtung und detaillierten Analyse zugänglich.

Wie selbstverständlich wurden Sprachuntersuchungen auf der Grundlage ausschließlich von geschriebenen Äußerungen (Texten) vorgenommen, zumal die Dokumentation münd-

licher Rede damals technisch kaum möglich war. Letztlich sind Sprachuntersuchungen aus dieser Zeit Untersuchungen von GSCHS [geschriebener Sprache; R.F.] (Ludwig 1980: 324).

Erst die Gesprochene-Sprache-Forschung und die Gesprächsanalyse haben die gesprochene Sprache in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus ihrem Stiefkinddasein erlöst. Voraussetzung dafür war die Entwicklung von technischen Geräte, die eine Reproduktion mündlicher Äußerungen erlauben, und von Transkriptionssystemen, mit denen gesprochene Sprache verschriftlicht wird. Erst durch diese Hilfsmittel wurde gesprochene Sprache zu einem Gegenstand, der der wissenschaftlichen Analyse überhaupt zugänglich ist.

Im Zuge dieser Gegenstandskonstitution wurde auch zunehmend deutlich, wie groß die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind. Dies führte zum einen dazu, gesprochene Sprache jüngst auch als gesonderten Gegenstand in die Grammatikschreibung aufzunehmen (vgl. Hoffmann 1997; Fiehler 2009), und zum anderen wurden dadurch Diskussionen intensiviert, wie viel und welche der Besonderheiten gesprochener Sprache im DaF-Unterricht vermittelt werden sollen (vgl. z.B. Bachmann-Stein / Stein 2009).

Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Beitrag die Spezifik mündlicher Verständigung und gesprochener Sprache charakterisieren und einige ihrer zentralen Besonderheiten beschreiben.

2

Kommunikative Praktiken als Grundformen der Verständigung

Verständigung erfolgt in einer Vielzahl unterschiedlicher Grundformen, den *kommunikativen Praktiken*. Bei kommunikativen Praktiken handelt es sich um abgrenzbare, eigenständige kommunikative Formen, für die ihre Zweckbezogenheit und Vorgeformtheit konstitutiv sind und für die es alltägliche Bezeichnungen gibt¹. Jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von kommunikativen Praktiken. Gesprochen wird im Rahmen eines Kaffeeklatsches, einer Dienstbesprechung, einer telefonischen Vereinbarung eines Arzttermins, einer Rede, einer Theaterrolle etc.; geschrieben wird ein Brief, ein Aufsatz, ein Protokoll, ein Einkaufszettel etc. Jede Verständigung besteht in der Realisierung eines konkreten, singulären Exemplars einer solchen kommunikativen Praktik. Verständigung erfolgt nicht "frei", sondern immer nur im Rahmen der verfügbaren kommunikativen Praktiken. Kommunikative Praktiken sind *soziale Praktiken*, Formen sozialer Praxis. Es handelt sich um gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Verfahren zur Bearbeitung häufig wiederkehrender kommunikativer Ziele und Zwecke. Jede Gesellschaft verfügt für die Verständigung über ein spezifisches Repertoire solcher kommunikativen Praktiken, das sich historisch herausgebildet hat. Eine Praktik zu realisieren heißt, einen je spezifi-

1. Das Konzept der kommunikativen Praktiken besitzt eine Reihe von Berührungspunkten mit dem Konzept der kommunikativen Gattungen, wie es u.a. von Luckmann (1986, 1988) und Günthner (1995) ausgearbeitet worden ist. S. dazu Fiehler / Barden / Elstermann / Kraft (2004: 103-4).

schen *Komplex von Aufgaben* zu bearbeiten. Eine Reklamation erfordert die Bearbeitung anderer kommunikativer Aufgaben als ein Beratungsgespräch. Praktiken lassen sich durch diesen Komplex der für sie konstitutiven Aufgaben – ihr Aufgaben- bzw. Handlungsschema – darstellen und beschreiben.

Als soziale Phänomene sind kommunikative Praktiken *geregelt*. Das Ausführen einer kommunikativen Praktik bedeutet die Berücksichtigung eines spezifischen (zum größten Teil nicht bewussten) Komplexes von sozialen Regeln bzw. Konventionen, von denen ein wesentlicher Teil sprachlich-kommunikativer Art ist. Die sprachlich-kommunikativen Regeln betreffen die verschiedensten Ebenen und Bereiche: die relevante Begrifflichkeit, die einschlägigen Syntagmen, die Wahl der Anredeformen, die Organisation des Rederechts, die Abfolge der Beiträge, die zu bearbeitenden Aufgaben, mögliche Themen etc. Allein mit den Mitteln von Lexikon und Grammatik ist man z.B. weder in der Lage, einen Gottesdienst abzuhalten, noch als Mitglied der Gemeinde an ihm teilzunehmen. Um eine Praktik zu beschreiben, ist es notwendig, die Gesamtheit ihrer Regeln zu explizieren.

Als Folge ihrer Regelhaftigkeit sind kommunikative Praktiken auch musterhaft. *Kommunikative Muster* stellen "Bausteine" im Rahmen von kommunikativen Praktiken dar. Sie sind verfestigte und sozial standardisierte Abfolgen verbaler und mentaler Handlungen, die zur Realisierung spezifischer, im sozialen Prozess häufig wiederkehrender Aufgaben und Zwecke dienen (Ehlich / Rehbein 1979). Muster können sowohl verbale Paarsequenzen (Gruß – Gegengruß, Frage – Antwort, Bitte – Gewährung, Vorwurf – Stellungnahme zum Vorwurf) wie auch größere Einheiten umfassen².

Manche der kommunikativen Praktiken werden im Rahmen unserer Kultur nur mündlich ausgeführt (jemanden taufen), andere nur schriftlich (ein Protokoll verfassen), manche mündlich oder schriftlich (Klatsch), und manche sind spezifische Mischungen aus beiden Elementen (sich bewerben: einen Bewerbungsbrief schreiben und ein Vorstellungsgespräch führen). In zunehmend mehr kommunikative Praktiken sind (mit einem breiten Spektrum von Funktionen) technische Geräte eingebunden.

3

Mündliche Kommunikation und ihr Verhältnis zur Schriftlichkeit

Unter *mündlicher Kommunikation* wird hier die Gesamtheit der kommunikativen Praktiken verstanden, in denen die *Verständigung* zwischen mindestens zwei Parteien durch verbale mündliche Kommunikation, körperliche Kommunikation und/oder Kommunikation auf der Grundlage visueller Wahrnehmungen und Inferenzen erfolgt. *Gesprochene Sprache* bezeichnet die verbalsprachlichen Anteile der mündlichen Kommunikation einschließlich aller bedeutungstragenden stimmlichen und prosodischen Erscheinungen.

2. Beispiele für ausgedehntere kommunikative Muster sind z.B. die in Lehr-Lern-Situationen häufige Aufgabe-Lösungs-Sequenz (Ehlich / Rehbein 1986) oder das Anteilnahmemuster (Fiehler 1990).

Anders als bei der Verständigung mittels Texten vollzieht sich mündliche Kommunikation, wenn sie unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgt, gleichzeitig und parallel auf verschiedenen Ebenen: Sie ist *multimodal*. Im Verständigungsprozess wirken also das *Gesprochene* (verbale mündliche Kommunikation), *körperliche Entäußerungen* (körperliche Kommunikation) und auf *visuellen Wahrnehmungen* und *Schlüssen* basierende Informationen (wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation) in spezifischer Weise zusammen. Die körperliche und die wahrnehmungs-/inferenzgestützte Kommunikation erfolgen visuell, die verbale Verständigung hingegen akustisch. Mündliche Kommunikation ist damit ein Prozess, an dem verschiedene Sinne gleichzeitig beteiligt sind. Diese Multimodalität unterscheidet mündliche Kommunikation grundlegend von der Verständigung mittels Texten. Körperliche und wahrnehmungs-/inferenzgestützte Kommunikation haben dort keine Entsprechung. Textbasierte Verständigung ist weitgehend verbal. Sie erfolgt nur visuell.

Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache reflektiert zugleich auch die Erfahrung, dass es ein gravierender Unterschied ist, ob man spricht oder schreibt: Gesprochen wird mit dem Mund, geschrieben mit der Hand; Sprechen geht leicht von der Hand (besser: aus dem Mund), Schreiben ist schwierig und bedarf hoher Aufmerksamkeit; das gesprochene Wort verfliegt, das geschriebene ist dauerhaft. Sprechen lernt man gewissermaßen automatisch, und man lernt es früher als das Schreiben. Schreiben lernen hingegen bedarf einer ausführlichen Anleitung. Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache wird auch mit einer Vielzahl anderer Begriffspaare angesprochen: Sprechen und Schreiben, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Rede und Schrift, Diskurs und Text.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit haben weitgehend unterschiedliche *Domänen* und *Funktionen*. Zum einen sind sie unterschiedlich verteilt und stehen nur in relativ wenigen Fällen in einer Relation der freien Wählbarkeit. In weiten Bereichen bestimmen sachliche Notwendigkeiten und Konventionen, ob die Verständigung mündlich oder schriftlich erfolgt. So ist es unter sachlichen Gesichtspunkten unsinnig, Dienst“besprechungen“ schriftlich durchzuführen, wiewohl es aus anderen Gründen sinnvoll ist, sie schriftlich zu protokollieren. Eine konventionelle Präferenz in unserer Kultur hingegen ist es, Heiratsanträge mündlich zu stellen. Auch wenn es in diesem Sinn deutlich unterschiedliche Domänen für Mündlichkeit und Schriftlichkeit gibt, schließt dies nicht aus, dass sich in einzelnen Praktiken mündliche und schriftliche Elemente mischen können und dass zu bestimmten Zwecken von mündlichen zu schriftlichen Praktiken oder umgekehrt von schriftlichen zu mündlichen Praktiken übergegangen werden kann: So kann z.B. einer mündlichen Beschwerde ein Beschwerdebrief folgen bzw. schriftlich begonnene Verhandlungen können mündlich fortgeführt werden.

Zum anderen bestehen deutlich unterschiedliche Funktionen. Mündliche Kommunikation hat ihre zentrale Funktionalität im Bereich der *interaktiven Bewältigung aktueller Situationen*. Zentrale Funktionen sind dabei die unmittelbare wechselseitige Beeinflussung und Steuerung und die Vermittlung von Wissen. Geschriebene Sprache hingegen als das Verfahren, sprachliche Handlungen der Flüchtigkeit zu entheben, hat ihre spezifische Funktion in der *raum-zeitlichen Dis-*

tribution und Tradierung von Texten. Sie ist damit das zentrale Instrument der Wissensvermittlung. Die unterschiedlichen Funktionen hängen weitgehend mit dem Umstand zusammen, dass mündliche Kommunikation hochgradig situationsbezogen und kontextsensitiv ist, während die raum-zeitliche Distribution und Tradierung ein bestimmtes Ausmaß an Dekontextualisierung der sprachlichen Handlungen verlangt. Mündlichkeit und Schriftlichkeit stellen zwei unterschiedliche Modalitäten der Verständigung dar. Die Entwicklung neuer, computervermittelter Formen schriftlicher Verständigung (z.B. E-Mail- und Chat-Kommunikation, SMS) deutet jedoch in die Richtung, bestimmte Funktionen des Mündlichen, wie z.B. die Möglichkeit einer kurzfristigen wechselseitigen Beeinflussung und Steuerung, auch für die schriftsprachliche Kommunikation zu erschließen.

Historisch betrachtet haben Hominiden Formen der mündlichen Kommunikation in einem Zeitraum entwickelt, dessen Grenzen mit 200.000 bis 40.000 Jahren vor unserer Zeitrechnung angegeben werden. Die Entstehung von Schriftsystemen wird vor ca. 5.000 Jahren angesetzt. Über den weitaus größten Teil der Menschheitsgeschichte war die mündliche Kommunikation damit die einzige Möglichkeit der Verständigung.

Auch in der individualgeschichtlichen Entwicklung steht der Erwerb mündlicher kommunikativer Praktiken am Anfang. Wenn das Kind kommunizieren lernt, dann erwirbt es diese Fähigkeit nicht als allgemeine und unspezifische Fertigkeit, beliebige Sätze zu äußern, sondern es erlernt mündliche kommunikative Praktiken der hier beschriebenen Art, indem es die für die einzelnen Praktiken konstitutiven Regeln lernt. Zunächst sind dies die spezifischen Praktiken und Sprachspiele der Eltern-Kind-Interaktion. Später wird in Bezugsgruppen mit Gleichaltrigen, in der Schule und in der beruflichen Ausbildung und Tätigkeit das Spektrum der individuell beherrschten Praktiken erweitert (z.B. durch Praktiken wie Über-andere-Herziehen, Referate halten und Dienstbesprechungen). Mit dem Beginn der Schulzeit beginnt dann auch der systematische Erwerb schriftlicher Praktiken. Kommunikationsfähigkeit wird also nicht als abstrakte erworben, sondern angeeignet wird die Fähigkeit, bestimmte, konkrete kommunikative Praktiken auszuführen. Man kann dies auf die Formel bringen, dass kommunizieren zu lernen bedeutet, die Fähigkeit zu erwerben, verschiedene kommunikative Praktiken auszuführen.

Individual- wie menscheitsgeschichtlich ist mündliche Kommunikation primär. Schriftlichkeit setzt auf ihr auf und tritt erst historisch spät ergänzend hinzu. So ist die Mehrzahl der Sprachen – vor allem solche mit relativ wenigen Sprechern – nach wie vor nicht verschriftlicht. In vorindustriellen Gesellschaften verfügte nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung über Lese- und Schreibfähigkeiten. Erst in Gesellschaften, die eine allgemeine Schulpflicht eingeführt haben, erlangt die Mehrheit der Bevölkerung diese Fähigkeiten. In Deutschland ist dies seit dem 19. Jahrhundert der Fall. Sind Sprachen jedoch verschriftlicht und besitzt die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Lese- und Schreibfähigkeiten, so steigt die gesellschaftliche Bedeutung von Schriftlichkeit, und es kehrt sich das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Hinblick auf Bedeutsamkeit und Wertschätzung um. Auf der Grundlage ihrer zentralen Funktionen (Vergegenständlichung, Verdauerung, Verbreitung)

erfüllen schriftliche Texte wesentliche Aufgaben im gesellschaftlichen Prozess. Diese Tatsache und die intensive Auseinandersetzung mit Schriftlichkeit im Schriftspracherwerb bedingen, dass in literalen Gesellschaften die Vorstellungen von Sprache schriftsprachlich geprägt sind. Eine Folge davon ist die geringere Beachtung und Wertschätzung des Mündlichen. So besteht ein besonderer Bedarf an Vermittlung von Wissen über mündliche Kommunikation.

Mündliche Kommunikation unterscheidet sich von geschriebener Sprache zum einen in dem Ausmaß an *Varianz* und *Vielfalt* und zum anderen in Hinblick auf ihre *Normierung* und *Normierbarkeit*. Für das geschriebene Deutsch sind in einem langen historischen Prozess Normierungen ausgearbeitet worden, die auf eine einheitliche Verwendung und Erscheinungsform der Schriftsprache abzielen. Durch diese Normierung ist die auch in der Schriftsprache ursprünglich vorhandene Varianz reduziert worden. Diese Normierungen betreffen die Orthografie, die Interpunktion und die Grammatik. Sie sind in Wörterbüchern und Grammatiken kodifiziert und werden vor allem im Sprachunterricht der Schule vermittelt.

Mündliche Kommunikation unterliegt einer weniger starken Normierung. Entsprechend den mannigfaltigen Zwecken, zu denen sie gebraucht wird, ist sie ein vielfältig aufgegliedertes, variantenreiches Phänomen. Mündliche Kommunikation ist unterschiedlich zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen sozialen Gruppen, bei unterschiedlichen Anlässen, von Gespräch zu Gespräch. Sie variiert von Individuum zu Individuum und beim Individuum auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung sowie – feiner betrachtet – auch von Situation zu Situation. Zentrale Charakteristika der gesprochenen Sprache sind ihre Anpassungsfähigkeit (und als Konsequenz hieraus ihr kontinuierlicher Wandel) sowie ihre aus der Anpassung an die verschiedensten Umstände und Zwecke folgende Vielfalt und Varianz. Varianz ist damit ein Grundphänomen der mündlichen Kommunikation. Sie ist aber durchaus janusköpfig. Einerseits erfüllt Varianz eine Reihe positiver Funktionen wie Differenzierung und Ausdruck von Identität und Individualität; auf der anderen Seite erschwert sie eine problemlose Verständigung, und dies umso mehr, je ausgeprägter sie ist. Sprachentwicklung ist so von zwei Tendenzen geprägt: der Tendenz der Ausweitung von Varianz auf der einen Seite und dem Streben nach Gleichförmigkeit andererseits.

4

Grundbedingungen mündlicher Kommunikation

Betrachtet man die historisch ursprüngliche und bis heute grundlegende Form mündlicher Kommunikation, so ist sie durch folgende Grundbedingungen gekennzeichnet:

1. Mindestens zwei Parteien verständigen sich – zur Realisierung spezifischer Ziele und Zwecke;
2. in gemeinsamer Situation füreinander präsent;
3. in wechselseitiger sinnlicher Wahrnehmung;
4. parallel und gleichzeitig auf verschiedenen kommunikativen Ebenen;
5. in ständiger wechselseitiger Beeinflussung;

6. mit kurzlebigen körperlichen Hervorbringungen (lautlichen Äußerungen, Körperbewegungen);
 7. in zeitlicher Abfolge.
- Diese Merkmale sollen im Folgenden genauer charakterisiert werden.

1. Anzahl und Größe der Parteien

Mündliche kommunikative Praktiken weisen hinsichtlich der Anzahl und der Größe der beteiligten Parteien eine große Spannbreite auf. Sieht man von Selbstgesprächen ab, so kommunizieren im Minimalfall mündlicher Verständigung zwei Parteien, die jeweils aus einer Person bestehen. Zwar erfolgt Kommunikation der Erscheinung nach zwischen Personen, um aber die *Beteiligungsrollen* der Personen adäquat erfassen zu können, ist es sinnvoller, mündliche Kommunikation als Prozess zwischen *Parteien* aufzufassen. So ist z.B. eine mündliche Gerichtsverhandlung eine Kommunikation zwischen mindestens vier Parteien: Richter, Angeklagtem, Staatsanwalt und Verteidigung; ggf. sind als fünfte Partei Zuhörer beteiligt. Jede dieser Parteien kann aus mehreren Personen bestehen. Unterrichtskommunikation (in der Form des Frontalunterrichts) ist, um ein weiteres Beispiel zu nennen, eine Zweiparteienkommunikation. Auch hier können Lehrer- wie Schülerpartei aus einer oder aus mehreren Personen bestehen (Einzelunterricht, *team teaching*).

Nicht immer sind Parteien so klar vorgegeben wie bei diesen Formen institutioneller Kommunikation. Sie sind auch keineswegs immer feste Größen, sondern können in der Interaktion verändert werden: Personen können Parteien wechseln oder neue einführen. Die Aushandlung der Parteien und der Parteienstruktur einer Kommunikation ist eine konstitutive Aufgabe mündlicher Verständigung.

2. Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation

Dass bei mündlicher Kommunikation die Parteien in gemeinsamer Situation füreinander präsent sind, war bis zur Entwicklung raumüberwindender, aber Gleichzeitigkeit bewahrender technischer Übertragungsmöglichkeiten eine Bedingung, die allen mündlichen Praktiken gemeinsam war. Sie trifft auch heute noch auf die weitaus meisten Akte mündlicher Verständigung zu. Zudem ist sie die Voraussetzung für eine Reihe anderer Bedingungen, so die Bedingungen (3.) wechselseitige Wahrnehmung, (4.) Multimodalität der Verständigung und (5.) Interaktivität. Kopräsenz ist die Voraussetzung dafür, dass die Parteien miteinander in Kontakt treten, Gemeinsamkeit der Situation herstellen und ein Gespräch führen können. Kopräsenz bedeutet, dass die beteiligten Parteien sehen, mit "wem sie es zu tun haben", und dass sie sich aufeinander einstellen können. Gemeinsamkeit der Situation heißt, dass die Parteien ihre Umgebung als geteilte verstehen und sie als gemeinsamen Bezugsraum für ihre Wahrnehmungen und Handlungen konstituieren.

3. Wechselseitigkeit der Wahrnehmung

Die Gemeinsamkeit der Situation wird u. a. hergestellt durch die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung und die Gleichzeitigkeit der Wahrnehmungen. Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung umfasst nicht nur die gleichzeitige sinnliche Wahrnehmung des jeweils anderen, sondern auch die jeweiligen Wahrnehmungen der gemeinsamen Situation. Die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung beinhaltet, dass die Parteien zwar eine gemeinsame Situation konstituieren, zu-

gleich aber auch unterschiedliche *Perspektiven* haben. Sie resultieren aus den unterschiedlichen räumlichen wie auch mentalen Standpunkten. In Bezug auf die Wahrnehmung des jeweils anderen sind diese Perspektiven reziprok. Es stellt eine besondere Fähigkeit und Leistung der Beteiligten dar, neben der eigenen Perspektive auch die Perspektive des anderen einzunehmen und sich selbst und die Dinge aus der Sicht des anderen zu sehen. Die unterschiedlichen mentalen Standpunkte ergeben sich aus verschiedenen Wissenshintergründen, Einstellungen, Motiven etc., die die Parteien in die Interaktion einbringen und vor deren Hintergrund sie das Gegenüber, die Situation und das Geschehen deuten.

4. Multimodalität der Verständigung

Unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung kann Verständigung parallel und gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Das heißt, sie ist weitaus mehr als *verbale mündliche Kommunikation*. Sie umfasst darüber hinaus zunächst einmal alle Formen *körperlicher Kommunikation* (Mimik, Gestik, Körperhaltung, Körperkonstellation etc.). Zwischen den verbalen und den körperlichen Anteilen bestehen komplexe Wechselwirkungen, zugleich verläuft zwischen ihnen aber auch – entlang der Unterscheidung Stimmgebundenheit (akustische Wahrnehmung) vs. Leibgebundenheit (optische Wahrnehmung) – eine deutliche Trennungslinie. Zur Multimodalität der Verständigung gehören ferner auch die verschiedenen Formen der Verständigung, die sich auf *visuelle Wahrnehmungen* und *Schlüsse (Inferenzen)* stützen. Ist eine Kopräsenz der Parteien und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmungen gegeben, so können die beteiligten Parteien im Rahmen eines gemeinsamen Handlungszusammenhangs die Aktivitäten der jeweils anderen Seite beobachten und interpretieren, erforderliche Folgetätigkeiten erschließen und dann ausführen.

5. Interaktivität

Die Kopräsenz der Parteien, die Gemeinsamkeit der Situation und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung ermöglichen eine unmittelbare wechselseitige Beeinflussung der jeweiligen Aktivitäten und mentalen Zustände; sie ermöglichen *Interaktion*. Als Folge dieser ständigen, nie aussetzenden wechselseitigen Beeinflussung müssen alle Hervorbringungen der einzelnen Parteien als *gemeinsames Produkt* verstanden werden. Die wechselseitige Beeinflussung besteht zu jedem Zeitpunkt bei der Produktion eines Gesprächsbeitrags, so dass jeder Beitrag eine gemeinsame Leistung darstellt. Er ist nicht nur einer Partei zuzurechnen. Interaktivität bedeutet, dass die Beteiligten zur Realisierung gemeinsamer oder individueller Zwecke und Ziele gemeinschaftlich handeln und dabei sich zu jedem Zeitpunkt gegenseitig beeinflussen und steuern. Die wechselseitige Beeinflussung und Steuerung betrifft alle Ebenen des Handelns. Sie erfolgt bei der wahrnehmungs- und inferenzgestützten Verständigung ebenso wie bei der körperlichen Kommunikation und der verbalen mündlichen Kommunikation.

6. Kurzlebigkeit/Flüchtigkeit

In allen mündlichen Praktiken erfolgt die Verständigung mittels kurzlebiger körperlicher Hervorbringungen (Laute, Körperbewegungen). Ihre Existenz dauert im Regelfall nur (Bruchteile von) Sekunden. Während Laute sich vom Körper lösen und verschallen (Flüchtigkeit), bleiben Bewegungen körpergebunden und dauern, solange sie ausgeführt werden. Körperbewegungen sind damit nicht flüchtig, aber in der Regel kurzlebig. Entsprechend muss die Rezeption darauf

eingerrichtet sein, dass die Wahrnehmungsgegenstände sofort wieder vergehen. Über die Dauer ihrer physikalischen Existenz hinaus haben diese Hervorbringungen – wie transformiert und reduziert auch immer – lediglich als Repräsentationen im Gedächtnis bzw. in der Erinnerung derjenigen Personen Bestand, die sie produziert bzw. wahrgenommen haben. Kurz- und dann Langzeitgedächtnis sind der Ort, an dem die Hervorbringungen, die in der Zeit einander ablösen und spätestens aufhören zu existieren, wenn die nächste erscheint, kopräsent sind und in ihrer zeitlichen Abfolge “überschaut” werden können.

7. Zeitlichkeit

Zeitlichkeit und zeitliche Erstreckung sind für mündliche Kommunikation konstitutiv, sie ist ein Prozess in der Zeit. In der Kommunikation werden innere Gegebenheiten (Gedanken, Wissen, Annahmen, Bewertungen, Einstellungen, Wünsche, Gefühle etc.) in einem Prozess der Versprachlichung nach außen gesetzt. Diese Entäußerung bringt die Notwendigkeit der *Portionierung* und *Sequenzialisierung* mit sich. Da nicht alles auf einmal geäußert werden kann, ist für Kommunikation ein *Kompositionsprinzip* fundamental: Das, was gesagt werden soll, muss vom Sprecher in Einheiten auf verschiedenen Ebenen aufgeteilt werden, und die einzelnen Portionen müssen in eine zeitliche Abfolge gebracht, d.h. sequenzialisiert werden; entsprechend muss der Hörer die einzelnen Einheiten erkennen und sie synthetisieren.

Wesentliche Aufgaben, die sich aus der Zeitlichkeit mündlicher Kommunikation ergeben, bestehen darin, zu verdeutlichen, wo auf den verschiedenen Ebenen Einheiten beginnen und enden, von welchem Typ sie sind und welche Relationen zwischen diesen in zeitlicher Abfolge erscheinenden Einheiten bestehen. Wichtige Einheiten der mündlichen Kommunikation sind u.a. der Laut, das Wort, die funktionale Einheit, der Gesprächsbeitrag und das Gespräch (Fiehler 2006: 24-31).

5

Probleme der Analyse und Beschreibung mündlicher Kommunikation

Der Analyse und Beschreibung mündlicher Kommunikation stehen besondere Probleme entgegen: Zum einen ist das gesellschaftliche Sprachbewusstsein *schriftsprachlich dominiert*, was es erschwert, mündliche Kommunikation in ihrer Eigenförmigkeit zu erkennen. Zum anderen bereitet die *Flüchtigkeit/Zeitlichkeit* mündlicher Kommunikation besondere Probleme, wenn es gilt, Mündlichkeit zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu machen. Daraus resultiert, dass der *Kenntnisstand* über mündliche Kommunikation in keiner Weise dem über Schriftlichkeit entspricht. Unsere Vorstellungen darüber, was Sprache ist, leiten sich primär aus dem Umgang mit und der Reflexion von geschriebener Sprache her. Auch wenn die Begriffe “gesprochene Sprache” und “geschriebene Sprache” häufig als Paar auftreten und so als Untersuchungsgegenstände gleichen Rangs erscheinen, ist doch der erkenntnismäßige Zugang zu ihnen nicht gleichartig. Es führt kein direkter Weg zur gesprochenen Sprache, sondern ihre Erkenntnis erfolgt in weiten Bereichen vermittelt über das, was wir von geschriebener Sprache wissen. Die Gründe, warum die geschriebene und

nicht die gesprochene Sprache das Sprachbewusstsein prägt, sind vielfältig. Ich will nur vier kurz ins Gedächtnis rufen:

- Die Schwierigkeiten der Textproduktion richten das Bewusstsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der geschriebenen Sprache. Die Leichtigkeit und der automatische Charakter des Sprechens hingegen bewirken, dass mündliche Kommunikation nicht in gleicher Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit und des Sprachbewusstseins rückt.
- Die “Anschaulichkeit” und die Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Auditivität und Flüchtigkeit der mündlichen Kommunikation – begründen ihre objektmäßige Präsenz und haben seit jeher die Reflexion schriftlicher Texte systematisch begünstigt.
- Zentrale grammatische Kategorien manifestieren sich in der Form der Schriftlichkeit. Sie sind dort vergegenständlicht und jeder Blick auf einen Text führt sie vor Augen. So wird das “Wort” (was schriftsprachgeschichtlich keineswegs immer so war) durch die Spatien sichtbar, der “Satz” durch die Großschreibung am Anfang und den abschließenden Punkt, der “Nebensatz” durch das Komma, das “Hauptwort” durch seine Großschreibung (zumindest in der deutschen Schriftsprache) etc. Diese Kategorien werden im Entwicklungsprozess der Schriftsprache als (sich verändernde) Form der Schriftlichkeit ausgearbeitet und als Formelemente festgeschrieben. Einmal entwickelt, ist die Aktivierung und Anwendung dieser Kategorien Voraussetzung jeder korrekten Textproduktion. Nicht zuletzt auch dieses Faktum macht deutlich, wie permanent und intensiv sie prägenden Charakter für das Sprachbewusstsein haben.
- Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene. Entsprechend groß ist der Aufwand, der für den Schriftspracherwerb und die Schulung der Schreibfähigkeiten getrieben wird. So besitzt in der schulischen Sozialisation die Schriftsprache eindeutig das Primat. Schriftspracherwerb und das Erstellen aller Formen schriftlicher Texte haben dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Kommunikation.

Dies und Weiteres tragen dazu bei, dass das Bild von Sprache durch die Schriftsprache bestimmt wird. Die geschriebene Sprache prägt aber nicht nur das gesellschaftliche Sprachbewusstsein, sondern gleichermaßen auch die Sprachwissenschaft als den Ort der systematischen Reflexion von Sprache. Das “written language bias” (Linell 1982) betrifft dort einerseits den Untersuchungsgegenstand und andererseits die Kategorien zur Analyse und Beschreibung von Sprache (vgl. Abschnitt 6). Anders als die geschriebene Sprache ist die mündliche Kommunikation ein *flüchtiger* und *zeitlicher* Gegenstand, was seine Untersuchbarkeit einschränkt und seine Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung angewiesen, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen. Die Entwicklung und Verbreitung entsprechender technischer Geräte zur Konservierung und Reproduktion von Gesprächen und Interaktionen (Plattenspieler, Tonbandgeräte, Kassettenrekorder, Videokameras) ist so eine wesentliche Voraussetzung für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation. Setzt man eine bestimmte Ausgereiftheit und Verbreitung solcher Geräte voraus, kann man sagen, dass sie erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Eine zweite wesentliche Voraussetzung ist die Entwicklung von Verfahren zur Verschriftlichung (Transkription) konservierter Gespräche. Transkriptionen ermöglichen eine Vergegenwärtigung und "Betrachtung" der Äußerungen und Gespräche, wie sie allein durch das Abhören der Aufzeichnung nicht zu erreichen ist. Die Entwicklung solcher Transkriptionssysteme für sprachwissenschaftliche Zwecke (vgl. für einen Überblick über die frühe Phase der Entwicklung gesprächsanalytischer Transkriptionssysteme Ehlich / Switalla 1976) erfolgte Hand in Hand mit dem Einsatz der genannten Geräte. Erst durch das Zusammenspiel von reproduzierbaren Aufnahmen und Transkriptionen wird gesprochene Sprache in einem hinreichenden Detaillierungsgrad untersuchbar und erst von diesem Zeitpunkt an konnte sie überhaupt zu einem ernsthaften und gleichwertigen Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft werden.

Der *Kenntnisstand* über Besonderheiten der mündlichen Kommunikation entspricht aber dennoch gegenwärtig in keiner Weise dem, was wir über die geschriebene Sprache wissen. Dieser Befund ist letztlich nicht verwunderlich, hat doch die Erforschung der gesprochenen Sprache – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist und als deren Startpunkt man Behagel (1899) ansehen kann. Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl ist es sinnvoll, damit zu beginnen, die Erkenntnisse über Regularitäten der gesprochenen Sprache zusammenzutragen und zu systematisieren. Dies kann zum einen dazu beitragen, der Vorstellung, gesprochene Sprache sei fehlerhaft, unregelmäßig oder zumindest weniger geregelt als die geschriebene, den Boden zu entziehen, zum anderen hilft es, zu erkennen, wo Leerstellen sind und Forschungsbedarf besteht.

6

Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation

Die Entwicklung gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation verlief in den Bereichen relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprächslinguistische Daten zur Verfügung standen, setzte zunächst im Rahmen der Pragmatik und dann in den verschiedenen Varianten der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen. So waren es vor allem Phänomene der Interaktivität, für die Kategorien entwickelt wurden. In den Blick genommen wurden zunächst die Gesprächsorganisation (*turn taking*) und verschiedene Aspekte der Äußerungsorganisation (Gliederungssignale, Höreräußerungen, Reparaturen), in der Folge dann kommunikative Verfahren (Präferenzorganisation) und Strukturen von Gesprächen (Muster, Handlungsschemata) sowie spezifische Aufgabenkonturen einzelner Gesprächstypen (Erzählungen, Beratungen etc.).

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind "Satz", "Wort", "Anakoluth", "Ellipse" etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Da hier also ein entwickeltes Kategorienninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst auch für die Beschreibung des Mündlichen übernommen und, wenn ihre Übertragung Probleme bereitete, gegebenenfalls adaptiert. Exemplarisch lässt sich dies an der Frage nach den grundlegenden Einheiten des Mündlichen verfolgen. Hier wurde zunächst versucht, eine der zentralen Einheiten des Schriftlichen – den *Satz* – auf das Mündliche zu übertragen. In dem Maße, wie dies Schwierigkeiten bereitete, wurde die Kategorie "Satz" entsprechend modifiziert, bzw. es wurden andere Kategorien (Äußerungseinheit, turn, sprachliche Handlung, Äußerung, *intonation unit* etc.) ins Spiel gebracht (vgl. hierzu Fiehler / Barden / Elstermann / Kraft 2004, Abschnitt II.2).

Generell bedürfen Kategorien der traditionellen Grammatik, wenn sie zur Beschreibung mündlicher Kommunikation verwendet werden sollen, einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation. Was traditionelle, formbestimmte und strukturbezogene Kategorien bezeichnen, wird dabei rekonstruiert in Hinblick auf seine Funktion(en) im Prozess des Sprechens, d.h. auch in Hinblick auf seine Charakteristik und Qualität als Handlung. Reinterpretation bedeutet also, dass die kommunikative Funktion von sprachlichen Mitteln oder Strukturen rekonstruiert, expliziert und in einem "sprechenden" Kategoriennamen kondensiert wird.

7

Charakteristika mündlicher Kommunikation

Aus der Vielzahl von Besonderheiten, die mündliche Kommunikation gegenüber der Schriftlichkeit aufweist, soll hier auf ihren *multimodalen Charakter* einerseits und auf *lautliche, syntaktische und lexikalische Besonderheiten* andererseits eingegangen werden. Mündliche Kommunikation ist – anders als die Schriftsprache – nicht nur auf verbalsprachliche Dimension beschränkt, sondern stellt im Fall der Verständigung von Angesicht zu Angesicht eine sich wechselseitig stützende Einheit aus körperlicher (nonverbaler) Kommunikation, wahrnehmungs- und inferenzgestützter Kommunikation und verbaler mündlicher Kommunikation dar. Will man mündliche Kommunikation in ihrer Spezifik und besonderen Regelmäßigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und ihr Zusammenwirken, also eben die *Multimodalität* mündlicher Verständigung, erfassen.

Eine Begrüßung z.B. besteht eben nicht nur aus dem verbalen Gruß und Gegengruß (*Guten Morgen – Guten Morgen*), sondern stellt einen komplexen multimodalen Handlungszusammenhang dar. Er beginnt mit der Wahrnehmung einer Person und Entscheidungsprozessen darüber, ob und wie diese Person zu be-

grüßen ist (Zunicken, Austausch verbaler Grußformeln, Händeschütteln, Uarmung etc.). Soll die Person durch Händeschütteln begrüßt werden, so sind die Körper in eine solche Konstellation zu bewegen, dass dies möglich ist, und es müssen bestimmte Arm- und Handbewegungen durchgeführt werden. Diese Bewegungen sind mit der Äußerung verbaler Grußformeln zu koordinieren. Zugleich muss Blickkontakt aufgenommen und müssen mimische Aktivitäten wie z.B. Lächeln durchgeführt werden. Nur wenn dies alles regelgerecht zusammenwirkt, wird ein unauffälliger Fall einer mündlichen Begrüßung vollzogen.

Die Möglichkeiten des Zusammenspiels der drei Verständigungsebenen lassen sich ferner auch beispielhaft an der Bezugnahme (Referenz) auf Elemente der gemeinsamen Situation zeigen. Eine Antwort auf die Frage *Weißt du, wo mein Schlüsselbund ist?* kann in Folgendem bestehen:

- a) Der Gesprächspartner zieht das Schlüsselbund unter einer Zeitung hervor. Die praktische Tätigkeit wird wahrgenommen und gewinnt so kommunikative Qualität (wahrnehmungs- und inferenzgestützte Kommunikation).
- b) Eine Zeigegeste mittels Hand, Kopf oder Blickrichtung (körperliche Kommunikation).
- c) Eine Zeigegeste zusammen mit einer Äußerung, z.B.: Da. (körperliche Kommunikation zusammen mit verbaler Kommunikation in Form eines deiktischen Ausdrucks).
- d) Eine Äußerung, z.B. *Auf dem Tisch unter der Zeitung* (verbale benennende Kommunikation).

Die Rolle verbalsprachlicher mündlicher Kommunikation ist nur im Rahmen dieser Multimodalität angemessen zu bestimmen. Die nichtverbalen Ebenen der Verständigung sind dabei keineswegs sekundär oder von nachrangiger Bedeutung.

Betrachtet man nun exemplarisch die *körperliche Kommunikation* etwas genauer, so sind an ihr verschiedene Körperregionen beteiligt. Insbesondere sind dies das *Gesicht*, die *Augen*, der *Kopf*, die *Arme*, die *Hände* und die *Beine*. Darüber hinaus besitzen die gesamte *Körperhaltung* einer Person und die *Konstellation* verschiedener Körper im Raum kommunikative Qualität.

Die differenzierte Muskulatur des *Gesichts* ermöglicht einen vielfältigen mimischen Ausdruck. Zum Ausdruck gebracht werden Befindlichkeiten (Müdigkeit, Anspannung etc.) und vielfältige Formen inneren Erlebens (Überraschung, Irritation etc.), insbesondere auch Emotionen (Freude, Ärger etc.). Diese mimischen Ausdrucksformen haben die kommunikative Funktion einer spezifischen bewertenden Stellungnahme zu Ereignissen oder Personen. In der Regel sind sie nicht eindeutig. So kann ein Lachen sowohl Freude wie auch Geringschätzung (auslachen) ausdrücken und Weinen kann – außer für Trauer und Enttäuschung – ebenfalls ein Ausdruck von Freude sein. Mimischer Ausdruck dient ferner als Indikator für die Kommunikationsmodalität (ernste Miene, Lächeln als Ausdruck von Scherzhaftigkeit oder Ironie etc.).

Durch das Blickverhalten der *Augen* wird u.a. verdeutlicht, an wen Äußerungen gerichtet sind oder wer als nächster Sprecher ausgewählt wird. Es gibt symbolische Augengesten (die Augen schließen: Nachdenken, Konzentration, die Augen verdrehen: negative Bewertung, ungehalten sein). Der Blick signalisiert aber auch Befindlichkeiten (zu Boden blicken, jemandem nicht in die Au-

gen schauen können, den Blick abwenden) oder inneres Erleben (wehmütiger, sehnsüchtiger, wirrer etc. Blick).

Der *Kopf* wird zum einen zeigend verwendet, wenn mit ihm in eine Richtung gewiesen wird, zum anderen werden mit ihm symbolische Gesten ausgeführt (Kopfschütteln: Verneinung, Kopfnicken: Bejahung). Durch die Kopfhaltung kann ebenfalls inneres Erleben zum Ausdruck gebracht werden (Kopf schief legen: Nachdenklichkeit, Kopf senken: Demut).

Wegen ihrer Beweglichkeit werden die *Arme* und die *Hände* zu einer Vielzahl von Gesten benutzt. Der erhobene Arm kann dabei z.B. als symbolische Geste sowohl "Achtung" oder "Halt" bedeuten wie auch eine Bewerbung um das Rederecht darstellen (melden). Das Fuchteln mit den Armen kann als Ausdruck von Erregung und Engagement verstanden werden, das Stützen des Kopfes mit Hand und Arm als Zeichen von Nachdenklichkeit oder Müdigkeit. Das Verschränken der Arme wird oft als Zeichen von Verslossenheit, aber auch als entspannte, legere Haltung gedeutet.

Der Arm zusammen mit der Hand und den Fingern wird zu Zeigegesten genutzt. Sie können alleine oder kombiniert mit deiktischen Ausdrücken (*hier, da, dort*) oder Äußerungen auftreten. Eine weitere große Klasse sind die symbolischen Handgesten wie das Händefalten, das Faustschütteln, das Abwinken oder das V(ictory)-Zeichen. Viele Handgesten haben Taktstockfunktion, indem sie das Gesprochene akzentuierend oder gliedernd begleiten, oder stehen im Zusammenhang mit der Übergabe des Rederechts. Auch Manipulationen während des Sprechens (mit dem Kugelschreiber spielen, am Kopf kratzen, am Bart zupfen etc.) können als Ausdruck von Einstellungen und innerem Erleben gedeutet werden und haben dann kommunikative Funktion.

Auch mit den *Beinen* werden symbolische Gesten ausgeführt (knien, knicksen). Wichtiger aber ist hier das kommunikative Potenzial, das mit verschiedenen Formen des Stehens (linkisch, selbstbewusst etc.) oder des Ganges (schleichen, stürmen etc.) verbunden ist. Auch bestimmte Beinhaltenungen beim Sitzen (breitbeinig, geschlossen, Beine übergeschlagen etc.) werden kommunikativ gedeutet.

Kommunikativ relevant ist auch die ganzheitliche *Körperhaltung*. Sie wird als Ausdruck von Befindlichkeiten und innerem Erleben gedeutet (erschöpft sein, auf der Hut sein, entspannt sitzen). Die Körperhaltung kann auch als demonstrierende Geste eingesetzt werden (*Und während des Anfalls hat er dann so dagelegen* + demonstrierende Körperhaltung).

Bedeutsam ist ferner die *Körperkonstellation* im Raum (Proxemik). Relevante Parameter sind hier das Distanzverhalten, die Zuwendung und das Berührungsverhalten. Unterschiedliche Distanzen zwischen interagierenden Personen signalisieren den jeweiligen Grad an Vertrautheit und die Art der sozialen Beziehung. Zu unterscheiden sind hier im mitteleuropäischen Kulturraum eine intime Distanz (0-ca. 45 cm: vertrauliche Themen, Trösten etc.), eine persönliche Distanz (ca. 45-120 cm: Gespräche mit persönlichen Themen zwischen guten Bekannten), eine soziale Distanz (ca. 120-360 cm: Gespräche mit entfernten Bekannten, professionelle Kommunikation, formelle Anlässe) und eine öffentliche Distanz (mehr als 360 cm: formelle Anlässe, Empfänge, öffentliche Reden). Eine Verletzung dieser Distanzzonen führt zu Irritationen und zum Versuch, die der sozialen Beziehung entsprechende Distanz wieder herzustellen. Zur

Körperkonstellation gehört ferner die Zuwendung zwischen den Gesprächspartnern. Diese erfolgt mit der Kontaktherstellung bzw. der Eröffnung des Gesprächs. Bevorzugt ist bei Zweipersonengesprächen eine frontale Zuwendung, die die wechselseitige Wahrnehmung aller Formen körperlicher Kommunikation erlaubt. Bei Mehrpersonengesprächen wird eine kreisförmige Anordnung der Gesprächspartner angestrebt. Das Miteinandersprechen kann mit verschiedenen Formen von wechselseitigen Berührungen verbunden sein (Hände schütteln, am Arm fassen, Arm um die Schulter legen, umarmen).

Ein spezielles Phänomen der Körperkonstellation ist das Haltungsecho. Dabei synchronisieren Gesprächspartner ihre Körperhaltungen bzw. -bewegungen (Kopf zur gleichen Seite neigen, Beine gleichzeitig überschlagen) bzw. sie bewegen sich gegenläufig (vorbeugen-zurückweichen). Dies steht in Zusammenhang mit inhaltlicher oder beziehungsmaßiger Konvergenz bzw. Divergenz.

Bei der körperlichen Kommunikation sind Phänomene, die die verschiedenen genannten Körperregionen, die Körperhaltung und die Raumkonstellation betreffen, in spezifischer Weise aufeinander bezogen und wirken zusammen.

Die körperliche Kommunikation zeichnet sich durch folgende *Merkmale* aus: Sie erfolgt einerseits mittels symbolischer Zeichen, die eine konventionelle Bedeutung haben und die intentional verwendet werden (Augenbrauen hochziehen, nach oben zeigender Daumen bei geschlossener Hand, Vogel zeigen etc.). Die Bedeutung dieser Zeichen ist in gleicher Weise klar und eindeutig, wie es bei Wortzeichen der Fall ist. Andererseits gibt es in der körperlichen Kommunikation einen großen Anteil von Erscheinungen, die den Charakter unwillkürlicher Anzeichen (Symptome) haben. Sie bringen etwas zum Ausdruck. Ihre Bedeutung ist relativ unscharf, und sie sind zum Teil mehrdeutig und in ihrer Bedeutung stark kontextabhängig. So kann ein Lächeln Ausdruck sowohl von freundlicher Zuwendung wie auch von Geringschätzung sein.

Der Zeichenvorrat der körperlichen Kommunikation ist wesentlich geringer als der Wortschatz der Verbalsprache. Zugleich können keine vergleichbar komplexen Sachverhalte kommuniziert werden. Auch Metakommunikation ist nicht möglich. Zwar kann körperliche Kommunikation in den verschiedenen Bereichen parallel zueinander erfolgen, aber die Verknüpfbarkeit der Zeichen zu größeren Einheiten (Syntax) ist im Vergleich mit der Verbalsprache stark restringiert.

Betrachtet man nun den Bereich der verbalen mündlichen Kommunikation, so lassen sich in ihm lautliche, syntaktische und lexikalische Besonderheiten der mündlichen Kommunikation benennen.

Im *lautlichen Bereich* ist im Vergleich mit der vollständigen lautlichen Umsetzung aller Grapheme (Explizitlautung) eine Reihe von Abweichungen festzustellen, die sich als Wegfall, Assimilation, Vereinfachung, Verschmelzung und Abschwächung beschreiben lassen (vgl. Duden. Die Grammatik. 8. Auflage 2009: 1197-8).

Im *syntaktischen Bereich* lassen sich folgende Spezifika benennen, die entweder ausschließlich, häufiger oder mit anderer Funktion in der gesprochenen Sprache vorkommen:

- Referenz-Aussage-Strukturen:

*un * die lehrer die 'saßen da alle auch * um so größere 'tische herum*

Referenz-Aussage-Strukturen bestehen aus einem referierenden Element (*die lehrer*) und einer Einheit, mit der dann eine Aussage über das Referenzobjekt gemacht wird. Der Aussageteil enthält dabei in vielen Fällen ein Element, mit dem auf den Referenz Ausdruck zurückverwiesen wird (*die*).

- Apokoinukonstruktionen:

des is was furchtbares is des

Apokoinukonstruktionen bestehen aus drei unmittelbar aufeinander folgenden Teilen, wobei sowohl A-B wie auch B-C, nicht aber A-B-C eine nach schriftsprachlichen Standards syntaktisch wohlgeformte Kette bilden. Das den Konstruktionen gemeinsame Element heißt Koinon (*was furchtbares*).

- Operator-Skopus-Strukturen:

*kurz und gut- wir können uns das *‘abenteuer nicht leisten*

Operator-Skopus-Strukturen sind zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem kurzen sprachlichen Ausdruck besteht (*kurz und gut*) und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine potenziell vollständige Äußerung darstellt. Der Operator gibt dabei – funktional betrachtet – dem Hörer eine Verstehensanleitung oder – anweisung, wie der Äußerungsteil in seinen Skopus aufzunehmen ist.

- Abhängige Verbzweitkonstruktionen:

ich weiß du kannst das

Vor allem nach den Verben des Sagens und Denkens besteht sowohl im Mündlichen wie im Schriftlichen eine Konstruktionsalternative. Der folgende, syntaktisch abhängige Äußerungsteil kann mit Subjunktion und Verbletzstellung oder aber als Verbzweitkonstruktion ohne Subjunktion realisiert werden (*du kannst das*).

- Ursprüngliche Subjunktionen (*weil, obwohl, wobei, während*) mit Verbzweitstellung:

– *modorenlärm den kann ich schon nicht mehr höre weil ich woar ‘zwanzich jo-ahr eisenbiejer und hob an der eisenbiejemaschin geschafft-*

– *>s=war ä bissl eng↓< *obwohl* im kaisersaal *war=s ‘noch enger*

– *und so hibi schlagermusik und=so↓ **wobei s- so so manche schlager* die find ich zum teil gar nich so übel*

– *weil des grundstück hundertprozentig der stadt gehören würde da würd s gar keine schwierigkeiten geben während hier müssen die grundstücke weiß net wieviel grundstückseigentümer s sind erst eben erworben werden*

Eine Reihe von Subjunktionen, die schriftsprachlich nur Nebensatzleitend und entsprechend mit Verbletzstellung verwendet werden können, werden in der gesprochenen Sprache zunehmend auch mit Verbzweitstellung verwendet.

- Verberstellung:

gibt halt überall solche und solche

Im gesprochenen Deutsch ist die Spitzenstellung des Verbs (*gibt*) unter bestimmten Bedingungen auch in der einfachen Aussage möglich. Es weicht damit von der für das Schriftliche weitgehend verbindlichen Verbzweitstellung ab.

- Subjektlose Partizipialkonstruktionen:

ich also papiere zusammengeschmissen koffer geschnappt losgestürzt zum taxistand rein und abgedüst zum flughafen

Bei der Darstellung von Ereignisabfolgen werden in Erzählungen häufig subjektlose Partizipialkonstruktionen verwendet, die kettenartig gereiht werden können. Sie sind jeweils eigenständige funktionale Einheiten.

- Kopplungskonstruktionen:

*‘ich *‘nix wie weg*

Eine weitere reguläre syntaktische Konstruktion in Erzählungen sind funktionale Einheiten, bei denen eine Referenz und eine Tätigkeit bzw. Eigenschaft des Referenten ohne Finitum miteinander gekoppelt werden.

- Aussagekerne:

es ging auf ‘einmal aus ‘heiterem himmel los↓ ‘keine luft mehr gekriegt ‘super herzrasen und und ‘kopfschmerzen die ‘ohren gingen zu ‘schwindelig und alles

Aussagekerne sind funktionale Einheiten, die aus einer Nominal- oder Adjektivphrase bestehen. Sie sind Resultat einer Kondensierungsstrategie, die in szenischen Schilderungen eingesetzt wird, um pointiert und plakativ Ereignisse oder Sachverhalte einzuführen.

- Expansionen:

*wie ‘weit ist das entfernt *von port ‘dixon*

Äußerungen können, nachdem ein erster möglicher Abschluss- bzw. Übergabepunkt erreicht ist und wenn kein anderer Gesprächsbeteiligter an dieser Stelle das Rederecht übernimmt, vom ursprünglichen Sprecher in verschiedener Form fortgeführt werden. Dabei wird eine abgeschlossene syntaktische Struktur durch Hinzufügen von neuen verbalem Material (*von port dixon*) zu einer größeren Struktur ausgebaut, die ihrerseits syntaktisch abgeschlossen ist und damit einen neuen, späteren potenziellen Übergabepunkt markiert.

- Dativ-Possessiv-Konstruktionen:

dem otto seine operation hat nichts geholfen

Die Dativ-Possessiv-Konstruktion besteht aus einer Konstituente im Dativ, die den Besitzer bezeichnet (*dem otto*), und einem Possessivpronomen (*seine*), das einem Substantiv vorangeht. Dieses Substantiv (*operation*) bezeichnet das Besessene.

Diese Liste, die sich durchaus verlängern ließe, zeigt, dass auch im “Kernbereich” Syntax bemerkenswerte Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bestehen (vgl. Duden. Die Grammatik. 8. Auflage 2009: 1198-213).

Im *lexikalischen Bereich* sind vor allem die deiktischen Ausdrücke (z.B. *ich, hier, jetzt, morgen*), die Gesprächspartikeln (z.B. *he, ja, so, hm, au, buch igitt*) und der häufigere Gebrauch von Abtönungspartikeln (z.B. *doch, mal, eben, schon, wohl*) als Besonderheiten zu benennen (vgl. Duden. Die Grammatik. 8. Auflage 2009: 1215-7 u. 590-599).

8

Bewertung mündlicher Kommunikation

Infolge des “written language bias” werden die Verhältnisse in der geschriebenen Sprache und ihre Regeln als Normalfall angesehen. Mit ihnen werden die Phänomene der mündlichen Kommunikation verglichen; sie dienen als Maßstab, relativ zu dem dann differente Eigenschaften der gesprochenen Sprache

konstatiert werden. Diese Differenzen, die sich aus dem Eigencharakter der mündlichen Kommunikation ergeben, werden als *Abweichungen* von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial gefasst: z.B. Elision, Verschleifung, Ellipse, größere Häufigkeit von Anakoluten in der gesprochenen Sprache etc. Darüber hinaus werden diese Abweichungen häufig nicht nur konstatiert, sondern implizit oder explizit negativ *bewertet*. Die Wahrnehmung und negative Bewertung dieser Abweichungen führt dann zu der Auffassung, dass mündliche Kommunikation ungeordnet, weniger regelhaft, fehlerhaft oder chaotisch sei: "Die geschriebene Sprache tritt als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten" (Ehlich 1986: 77-8). Eine weitergehende Konsequenz ist die Auffassung, dass die defizitäre Mündlichkeit an das Modell der Schriftlichkeit angepasst werden muss. Seinen prominentesten Ausdruck findet dieses Programm in der (pädagogischen) Maxime "Sprich im ganzen Satz" oder in der Wertschätzung des Wie-gedruckt-Redens.

Entgegen solchen Auffassungen muss konstatiert werden, dass mündliche Kommunikation (ebenso wie die geschriebene Sprache) auf allen Ebenen wohlgeordnet ist, dass "order at all points" besteht, wie Sacks (1984: 22) es als forschungsleitende Maxime formuliert hat. Mündliche Kommunikation und gesprochene Sprache folgen aber zum Teil eigenen und anderen Regeln. Geregelt sind insbesondere die Produktion einzelner Äußerungen (z.B. Formulierungsregeln, Regeln für Korrekturen), die Abfolge von Äußerungen (z.B. *turn taking*, konditionelle Relevanz, Muster) sowie Gespräche als Ganzes (z.B. Handlungsschemata). Sicherlich bringt die *online*-Produktion mündlicher Kommunikation naturgemäß mehr Fehlbildungen, Versprecher, Abbrüche und Umplanungen mit sich (vgl. Abschnitt 9), aber schon die Verfahren, mit denen sie korrigiert werden, sind wieder in hohem Maß regelhaft (Uhmann 1997).

Vielfach unterliegen die Regeln der mündlichen Kommunikation einer breiten situativen Varianz und sind von geringerer Reichweite als die Regeln der geschriebenen Sprache. Diese Varianz und die geringere und weniger offensichtliche Normierung mündlicher Kommunikation (s.o. Abschnitt 3) tragen einerseits ebenfalls zu dem Eindruck bei, dass gesprochene Sprache inkohärent und weniger geordnet sei. Andererseits bedeuten sie, dass der für die geschriebene Sprache charakteristische Bewertungsmaßstab "richtig/falsch" bzw. "grammatisch/ungrammatisch" für die gesprochene Sprache nicht von gleicher Bedeutung sein kann. Vielmehr gilt es, für die mündliche Kommunikation eigenständige Bewertungsmaßstäbe zu entwickeln, die die Funktionalität und Zweckerfüllung der gesprochensprachlichen Phänomene in den Vordergrund stellen. Betrachtet man Bewertungen mündlicher Kommunikation, so können sie sich im Einzelnen beziehen auf

- die *sprachliche und sprecherische Gestaltung* der Gesprächsbeiträge (z.B. deutlich sprechen, sich klar und einfach ausdrücken, ohne *ähns* sprechen, Formulierungen vermeiden wie *ich würde mal sagen*, in ganzen Sätzen sprechen etc.),
- die *Bearbeitung lokaler Gesprächsaufgaben* (z.B. jemanden angemessen begrüßen, einen Witz gut erzählen, jemandem zuhören und angemessen auf ihn eingehen etc.) und

– die Realisierung *kommunikativer Praktiken* (z.B. ein erfolgreiches Bewerbungsgespräch führen, eine zielführende Wegauskunft geben etc.).

Es ist deutlich, dass die unterschiedlichsten Aspekte Gegenstand der Bewertung sein können und dass die verschiedensten Bewertungskriterien und -maßstäbe herangezogen werden können (vgl. Fiehler 1998). Wichtig ist, dass die Normen, die Grundlage für die Bewertungen sind (z.B. man soll keine *ähs* verwenden, man soll in ganzen Sätzen sprechen, man soll den Gesprächspartner nicht unterbrechen etc.), expliziert und damit der Reflexion und ggf. auch der Kritik zugänglich werden. Zu beachten ist auch, dass die Aufgaben auf allen drei Ebenen nicht nur individuell gelöst werden, sondern dass sie mehr oder minder gemeinschaftlich und interaktiv bearbeitet werden, sodass geprüft werden muss, ob eine individuelle Zuschreibung der Bewertungen gerechtfertigt ist.

9

Formulierungsverfahren

Abschließend soll die Geordnetheit mündlicher Kommunikation noch einmal am Beispiel der Formulierungsverfahren dargestellt werden, die im Prozess der Produktion eines Gesprächsbeitrags zusammenspielen.

Der Gesprächsbeitrag wird vom Sprecher, nachdem er das Rederecht übernommen hat, auf der Grundlage eines Äußerungsplans (intendierter Beitrag) in einem Formulierungsprozess in zeitlicher Abfolge realisiert. Dieser Formulierungsprozess besteht zum einen in der *Versprachlichung kognitiver Inhalte* und zum anderen in der *Bearbeitung* bereits geäußerten sprachlichen Materials. Dabei bedienen sich die Sprecher einer Vielzahl von *Formulierungsverfahren*, die in den Äußerungen Spuren hinterlassen und an diesen Indikatoren erkennbar sind (Gülich / Kotschi 1996). Im Rahmen der *Versprachlichung kognitiver Inhalte* spielen vor allem drei Gruppen von Formulierungsverfahren eine Rolle:

1. Darstellungsverfahren, mit denen der Sprecher das, was er mitteilen will, auf eine bestimmte Weise formuliert;
2. Problembearbeitungsverfahren, mit denen er anzeigt, dass Formulierungsprobleme bestehen, und mit denen diese Probleme zugleich bearbeitet werden;
3. Verfahren der Verständnissicherung, die der Absicherung des Mitgeteilten dienen.

1. *Darstellungsverfahren*: Die Darstellungsverfahren betreffen unterschiedlichste Phänomene wie die Wahl einer aktivischen oder passivischen Darstellung, die Wahl bestimmter syntaktischer Konstruktionen (z.B. Referenz-Aussage-Strukturen statt der klassischen Satzform), die Wortwahl und die Wortstellung, den Detaillierungsgrad der Darstellung und vieles mehr. Der Prozess des Formulierens kann unterbrochen werden, um eine zweite Formulierungslinie zu eröffnen, die die begonnene Konstruktion der ersten nicht fortsetzt, sondern etwas anderes versprachlicht. Nach Beendigung dieser Äußerungseinheit wird die unterbrochene Konstruktion fortgeführt. Hierbei handelt es sich um *Einschübe* (Parenthesen). Einschübe haben sehr häufig eine metakommunikative Funktion. Die betreffenden Phänomene werden im Folgenden durch Unterstreichungen verdeutlicht.

wir müssen- * → um das schon mal anzukündigen ← * die Mülltonnen noch rausstellen

II. *Problembearbeitungsverfahren*: Die Anforderungen des Formulierungsprozesses können auch dazu führen, dass der Sprecher zu Beginn oder im Verlauf seines Beitrags nicht in der Lage ist, die ersten Elemente seiner Äußerung zu formulieren bzw. seine Äußerung fortzusetzen. Solche *Formulierungsprobleme* führen zu Formulierungspausen, in denen der Sprecher schweigt oder die er mit Haltesignalen wie *äh* oder *ähm* füllen kann. Formulierungsprobleme können auch durch Dehnungen oder durch Wortwiederholungen (Repetitionen) überbrückt werden.

*also aber der westen hat diese- * diese äh: diese ängste=ja sehr stark durch den kommunismus gehabt ↓nicht↑*

** von- * einer- * be'zahlung- * →von eim← von eim 'stundenlohn >→oder so←< war 'nie die rede*

Formulierungsprobleme können darin bestehen, dass die Äußerungsplanung noch nicht abgeschlossen ist und deshalb die Darstellungsverfahren nicht angewandt werden können oder dass an bestimmten Stellen die folgende Phrase oder das folgende Wort nicht verfügbar ist. Solche *Wortsuchprozesse* (Iványi 1998) können durch Elemente wie *na* oder durch Einschübe wie *sag schon* oder *wie heißt das doch gleich* angezeigt werden.

*ja ich habe mir äh sagen lassen- * dass ähm: *3* na wie war das jetzt↓ * dass man die', miete- * äh →dass man den mietvertrag kündigen muss bevor man die miete erhö:ht←*

Durch Indikatoren wie *oder so*, *so in etwa*, *wenn man so will* wird angezeigt, dass zwar ein Wort, aber nicht das treffende gefunden wurde. Zu den Formulierungsproblemen gehören auch *Feblartikulationen* und *Versprecher*, bei denen der Sprecher das betreffende Wort nicht voll trifft bzw. er sich verspricht.

denn wenn sie jetzt von der güteverhandlung völlig unbefriert äh friedigt rausgehn

Die komplexen Anforderungen, die die Versprachlichung an den Sprecher stellt, können dazu führen, dass im Prozess des Formulierens Projektionen nicht erfüllt und begonnene syntaktische Konstruktionen nicht oder anders zu Ende geführt werden. Dies führt zum einen zu *Formulierungsabbrüchen*, die in der gesprochenen Sprache – sowohl sprecherbedingt wie auch hörerbefindet (z.B. nach Einwüfen oder Versuchen einer vorzeitigen Übernahme des Rederechts) – häufig sind. Zum anderen können die Anforderungen der Versprachlichung *Konstruktionsbrüche* oder *Konstruktionsmischungen* (auch *Anakoluthe* genannt) zur Folge haben.

*also der is 'dumm einfach auch der 'blickts einfach nicht 'durch ne↑
und dass da wir im augenblick eine große wandlung sich vollzieht*

Eine häufige Form des Konstruktionsbruchs besteht darin, dass im Prozess des Formulierens von einer erforderlichen Verbletzt- zu einer Verbzweitkonstruktion übergegangen wird:

wenn ich demagogisch wäre würde ich sagen dass dieser entwurf wenn er so durch käme würde im interesse der Arbeitgeber liegen

wenn so ein fall an sie herangetragen wird und er lässt sich nicht durch ein gespräch mit dem arzt aus der welt schaffen dann schalten sie die vertragsabteilung ein

Das Ende von Formulierungs- bzw. Versprachlichungsproblemen kann dadurch angezeigt werden, dass an Elemente vor der problematischen Sequenz angeknüpft bzw. dort begonnene Konstruktionen wieder aufgenommen werden.

Formulierungsprobleme der beschriebenen Art bei der Versprachlichung kognitiver Inhalte sind in der mündlichen Verständigung, die ohne Verzögerung immer im direkten Vollzug erfolgt, unvermeidbar und normal, und sie werden durch die Existenz der entsprechenden Signalisierungsverfahren und Indikatoren hinreichend kompensiert.

III. *Verfahren der Verständnissicherung*: Der Direktvollzug und die Flüchtigkeit gesprochener Sprache machen auch besondere Vorkehrungen der Verständnissicherung erforderlich. Zur Verständnissicherung gehören alle kommunikativen Verfahren, mit denen der Sprecher die Struktur von Beiträgen für den Hörer verdeutlicht. So signalisieren Start-, End- und Gliederungssignale den Beginn, das Ende und die interne Strukturierung von Beiträgen. Diese Signale können verbaler, intonatorischer oder körperlicher Art sein.

Auch vorgreifende Verdeutlichungen wie z.B. Ankündigungen, Abschlussaktivitäten wie Zusammenfassungen oder klammerstiftende Wiederaufnahmen von Formulierungen verdeutlichen die Struktur von Beiträgen und Gesprächssequenzen.

Beginn einer Erzählung: *der gipfel war jetzt noch bevor ich abgereist bin * da war ich in Quito noch ne↑ musste meine abrechnung machen [...]*

5:30 min später, Ende der Erzählung: *ist doch wohl der gipfel ne * und so ist die 'stimmung irgendwie↓*

Generell dienen viele Formen der Metakommunikation der Verständnissicherung, z.B. wenn verbal explizit der Bezugspunkt von Beiträgen benannt wird *nochmal zu dem was du vorhin gesagt hast* oder wenn Relationen zwischen Äußerungen metakommunikativ expliziert werden (*um es noch einmal deutlicher/präziser/allgemeiner/ausführlicher zu sagen; vorab/nebenbei gesagt*).

Der Verständnissicherung dienen ferner alle Formen von Expliztheit und Redundanz (wie z.B. Paraphrasen oder Reformulierungen).

Neben den Verfahren der Versprachlichung stehen die *Verfahren der Bearbeitung* von bereits geäußertem verbalen Material. Was einmal geäußert ist, kann nicht zurückgenommen, sondern nur nachträglich bearbeitet werden. Bearbeitungen haben eine dreigliedrige Struktur: Sie bestehen aus einem *Bezugsausdruck*, einem *Bearbeitungsindikator* und einem *Bearbeitungsausdruck*.

ich könnte ihn sachlich berichtigen aber ich bräuchte

*ihn nich/ *ehm bräuchte keine persönlichen stellungnahmen abzugeben*

↑

↑

↑

Bezugsausdruck Bearbeitungsindikator

Bearbeitungsausdruck

Bearbeitungen lassen sich in primär korrektive und primär weiterführende unterteilen. Bei den *korrektiven Bearbeitungen* wird ein Ausdruck oder eine Formulierung vom Sprecher selbst (*Selbstkorrektur*) oder vom Hörer (*Fremdkorrektur*) als falsch oder unpassend empfunden. Dies hat häufig den Abbruch der begonnenen Formulierung zur Folge, was in der Regel zu einer Pause führt. Nach der Äußerung eines Korrekturindikators wird dann ein Korrekturausdruck formuliert, der beim Hörer mental an die Stelle des Bezugsausdrucks treten soll.

*nun der mietpreis *äh *nicht nur unwesentlich sondern entscheidend geändert hätte↓ <der der ölpreis> entscheidend geändert hätte↓ **gell↑*

*ja *also wenn sie eben nur wegen des heizöls oder wegen dem heizöl da irgendwelche- äh *bedenken 'haben*

Korrekturen lassen sich in *Ausdrucks*-, *Formulierungs*- und *Inhaltskorrekturen* unterscheiden. Werden z.B. Versprecher korrigiert, handelt es sich um *Ausdruckskorrekturen*.

Zu den *weiterführenden Bearbeitungen* gehören Formulierungsverfahren wie Paraphrasen, Reformulierungen, Reduktionen und Expansionen.

Bei den *Paraphrasen* sind Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck weitgehend bedeutungsgleich. Im Grenzfall sind es wörtliche Wiederholungen (Repetitionen). Paraphrasen erfüllen kommunikativ sehr unterschiedliche Funktionen. Häufig dienen sie der Verständnissicherung oder Intensivierung.

*das war sein vierter unfall in diesem jahr- * 'vier 'unfälle↓*

Auch bei *Reformulierungen* besteht zwischen Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck große Ähnlichkeit. Es gibt aber in lexikalischer und syntaktischer Hinsicht Abweichungen, die eine Aspektualisierung des Bezugsausdrucks bewirken.

*das ist aufgrund der bestimmungen des bürgerlichen gesetzbuches- * nicht statthaft nicht möglich*

bloß 'fragt sich das natürlich ob die frau sievers damit 'einverstanden ist ob sie das 'will nich↑

Bei *Reduktionen* ist der Bearbeitungsausdruck gegenüber dem Bezugsausdruck weniger umfangreich. Reduktionen leisten häufig eine Zusammenfassung oder bringen etwas auf den Begriff.

*im san remo gibt es das beste tiramisu weit und breit- * traumbaft↓*

Bei *Expansionen* wird der Bezugsausdruck durch den Bearbeitungsausdruck quantitativ erweitert. Diese Erweiterung kann vielfältige Funktionen erfüllen, wie z.B. die der Spezifizierung, Verdeutlichung, Steigerung, Verallgemeinerung oder Exemplifizierung.

wie groß isch denn die wohnung quadratmetermäßig etwa (Spezifizierung)

*er fühlte sich nicht wohl * im klartext er hatte wieder mal gesoffen* (Verdeutlichung)

*er war ein held *mehr noch *ein vorbild für die ganze nation* (Steigerung)

*dass der paragraph sowieso↑ * <ü:ber>- * die 'höhe * der zu leistenden mietzahlung- * eben ab wirkung vom soundsovielten geändert wird↓ * dass also in ihrem falle nicht mehr hundert mark miete gezahlt werden sondern hundertzwanzig ne↑* (Exemplifizierung)

Ein weiteres Beispiel für spezifizierende Expansionen sind *Kumulationen*. Bei diesem Formulierungsverfahren wird zunächst ein Formulierungskern geäußert, der dann in einem zweiten Zug, der die gleiche Handlungsfunktion erfüllt, ausgeführt wird:

*nein * das mach ich nicht*

*bitte * greif doch zu.*

Kumulationen bestehen mindestens aus zwei Einheiten, die beide auch alleine hinreichend sind zur Erfüllung der betreffenden Handlungsfunktion (Ablehnung bzw. Erlaubnis). Sie wird jedoch mit der zweiten Einheit expliziter formuliert, womit zugleich eine Intensivierung erreicht wird.

Neben diesen Formulierungsverfahren, die die konkrete Ausformung von Beiträgen bestimmen, sind für die mündliche Kommunikation eine Reihe von *Formulierungstendenzen* charakteristisch. Zu diesen Tendenzen, die die verschiedenen Gesprächsformen unterschiedlich stark betreffen, gehören eine größere *Formelhaftigkeit* des Formulierens, eine stärkere *Bildlichkeit* des Sprechens sowie ein höherer Anteil an *Bewertungen* und *Intensivierungen*. Die Formelhaftigkeit ist u.a. Resultat der Verwendung von Phraseologismen wie Routineformeln (*Wie geht's?*; *Hiermit eröffne ich die Verhandlung*), idiomatischen Wendungen (*Verrenk dir nicht den Hals*; *Ich bin gut drauf*), Redewendungen (*Er hat wieder mal den Bock zum Gärtner gemacht*) und Gemeinplätzen (*Ja so sind sie eben... Was soll man da machen?*). Beispiele für Bildlichkeit sind: *Das hängt mir zum Hals raus*; *Es hat mich glatt aus den Schuhen gehauen*; *Sie hat ihm wieder ein Ohr abgeschwatzt*. Deutliche Bewertungen bzw. Intensivierungen leisten z.B. die folgenden Formulierungen: *Ein völlig irrer Typ*. *Das Essen war vom Allerfeinsten*; *Das war der Hammer*.

10

Schluss

Mündliche Kommunikation wie auch die Verständigung mittels schriftlicher Texte sind Verständigungssysteme je eigenen Rechts. Auch wenn es zwischen ihnen vielfältige Beziehungen, Wechselwirkungen und Übergänge gibt, stellen beide eigenständige wissenschaftliche Untersuchungsgegenstände dar, die jeweils spezifische Methoden erfordern. Die wissenschaftliche Untersuchung mündlicher Kommunikation ist jedoch durch eine Reihe von Faktoren in besonderer Weise erschwert und eingeschränkt. Zum einen behindert die schriftsprachliche Prägung des gesellschaftlichen Sprachbewusstseins die Erkenntnis der Eigenständigkeit mündlicher Kommunikation und gesprochener Sprache. In einem noch verstärkten Maß gilt dies auch für die Sprachwissenschaft, so-

wohl in Hinblick auf die Konzeptualisierung ihres Untersuchungsgegenstandes "Sprache" wie auch in Hinblick auf die von ihr entwickelten Analyse- und Beschreibungskategorien. Zum anderen macht die Flüchtigkeit mündliche Kommunikation zu einem besonders schwierigen und aufwendigen Untersuchungsgegenstand. Erst technische Geräte, die eine Reproduktion mündlicher Kommunikation erlauben, und Transkriptionssysteme, mit denen gesprochene Sprache verschriftlicht wird, konstituieren einen Gegenstand, der der wissenschaftlichen Analyse überhaupt zugänglich ist. Damit die genannten Einschränkungen überwunden oder relativiert werden können, bedarf die wissenschaftliche Untersuchung mündlicher Kommunikation einer besonderen Förderung.

Transkriptionskonventionen

[Partiturklammer, die zusammengehörende Sprecherzeilen markiert
A:	Sprecherkennung
[A: ja aber	simultane (Teile von) Äußerungen stehen übereinander;
[B: nein nie mals	Beginn und Ende der Überlappung sind in den jeweiligen Textzeilen markiert
+	unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel
*	kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern (z.B. <i>sa=mer</i> für <i>sagen wir</i>)
/	Wortabbruch
(... ...)	unverständliche Sequenz (drei Punkte = Silbe)
(war)	vermuteter Wortlaut
↑	steigende Intonation (z.B. <i>kommst du mit</i> ↑)
↓	fallende Intonation (z.B. <i>jetzt stimmt es</i> ↓)
-	schwebende Intonation (z.B. <i>ich sehe hier</i> -)
'	auffällige Betonung (z.B. <i>aber 'gern</i>)
:	auffällige Dehnung (z.B. <i>ich war so: fertig</i>)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)

Literatur

- BACHMANN-STEIN A. / STEIN S. (Hgg.) (2009): *Mediale Varietäten. Gesprochene und geschriebene Sprache und ihre fremdsprachendidaktischen Potenziale*, Landau (= Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 15).
- BEHAGHEL O. (1899): *Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch*. In: O. Behaghel (1967): *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*, Wiesbaden, 11-34.
- DUDEN. DIE GRAMMATIK. 8. Auflage 2009, Mannheim.
- EHlich K. (1986): *Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 62, 74-91.
- EHlich K. / REHBEIN J. (1979): *Sprachliche Handlungsmuster*. In: H.-G. Soeffner (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart, 243-74.

- IDD. (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*, Tübingen.
- EHlich K. / SWITALLA B. (1976): *Transkriptionssysteme – Eine exemplarische Übersicht*. In: *Studium Linguistik* 2, 78-105.
- FIGHLER R. (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York.
- ID. (1998): *Bewertungen und Normen als Problem bei der Förderung von Gesprächsfähigkeiten*. In: *Der Deutschunterricht* 50. Jg., H.1, 53-64.
- ID. (2006): *Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik*. In: A. Deppermann / R. Fiehler / T. Spranz-Fogasy (Hgg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen*. Radolfzell, 21-41 (= <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/pdf/grammatik.pdf>)
- ID. (2009): *Gesprochene Sprache*. In: *Duden. Die Grammatik*. 8. Auflage. Mannheim, 1165-244.
- FIGHLER R. / BARDEN B. / ELSTERMANN M. / KRAFT B. (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*, Tübingen (= *Studien zur deutschen Sprache* 30)
- GÜLICH E. / KOTSCHI T. (1996): *Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen*. In: W. Motsch (Hg.): *Ebenen der Textstruktur*, Tübingen, 37-80.
- GÜNTHER S. (1995): *Gattungen in der sozialen Praxis: die Analyse "kommunikativer Gattungen" als Textsorten mündlicher Kommunikation*. In: *Deutsche Sprache* 23, 193-218.
- HOFFMANN L. (1997): *Zur Grammatik von Text und Diskurs*. In: G. Zifonun / L. Hoffmann / B. Strecker (Hgg.): *Grammatik der deutschen Sprache*, Band 1, Berlin/New York (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache*, Bd. 7.1), 98-591.
- IVÁNYI Z. (1998): *Wortsuchprozesse. Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen*, Frankfurt a.M.
- LINELL P. (1982): *The Written Language Bias in Linguistics*, Linköping (= *Studies in Communication* 2).
- LUCKMANN T. (1986): *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung Wissens: Kommunikative Gattungen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 27, 191-211.
- ID. (1988): *Kommunikative Gattungen im kommunikativen "Haushalt" einer Gesellschaft*. In: G. Smolka-Koerdt / P.-M. Spangenberg / D. Tillmann-Bartylla (Hgg.): *Der Ursprung der Literatur*, München, 279-88.
- LUDWIG O. (1980): *Geschriebene Sprache*. In: H. P. Althaus et al. (Hgg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*, 2. Auflage, Tübingen, 323-8.
- PAUL H. (1968): *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 8. Auflage, Tübingen.
- SACKS H. (1984): *Notes on Methodology*. In: J. M. Atkinson / J. Heritage (Hgg.): *Structures of Social Action*, Cambridge, 21-7.
- SAUSSURE F. DE (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 2. Auflage, Berlin.
- UHMANN S. (1997): *Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie*. In: P. Schlobinski (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*, Opladen, 157-80.
- VACHEK J. (1976): *Geschriebene Sprache. Allgemeine Probleme und Probleme des Englischen*. In: J. Scharnhorst / E. Ising (Hgg.): *Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege*, Teil 1, Berlin, 240-95.